

ANKICA

Die Geschichte der
letzten Vampirin

Roman

RUBEN DELLERS

www.ruben.ch

Ruben Dellers, geboren 1958, sah als Zehnjähriger eine Werbung für einen Fotoapparat für fünf Franken. Er kaufte ihn und entwarf damit Bildgeschichten. Mit fünfzehn schrieb er sie auf, mit zwanzig verfilmte er sie. Dann wurde der Computer populär und er schrieb Programme und entfernte sich vom Literarischen. Doch 2014 entdeckte er im Internet den Berner Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverein. Seit 2022 veröffentlichte er vier Romane.



© 2026 Ruben Dellers, info@ruben.ch

Idee: 2.10.2018

Version vom 18.02.2026

Erstveröffentlichung: 12.12.2025

Lektorat: Claudia Kühne, Jeanine Ziebarth

Korrektorat: Kornelia Schmid

Umschlag: Mila, 99designs.de

Kartenillustration: L.B.

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

ISBN 978-3-99192-131-8

Nr. 210102

enthält sensible Themen, wie Sex, Gewalt, Missbrauch, Blut

Um 1850 wurde Ankica in Ungarn als Vampirin verfolgt, da finsterner Aberglaube den Verstand der Menschen vernebelte. Sie floh zunächst, kehrte jedoch nach einem Jahr aus Heimweh und dem Wunsch, einer Freundin ihre Kampfbereitschaft zu beweisen, zurück, musste aber bald wieder fliehen. Ihr Leben lang fand Ankica keine Ruhe. Einhundertdreißig Jahre später bat mich ihre Tochter, Ankicas Lebensgeschichte zu veröffentlichen, da sie vorher nicht sterben könne. Zu diesem Zeitpunkt war sie einhundertacht Jahre alt und übermittelte mir die Geschichte ausschließlich mündlich. Zwischendurch erzählte sie mir, dass eigentlich ein gewisser Carlo Call die Geschichte hätte schreiben sollen, doch er zog sich wegen des Fluchs, der den Autor treffen sollte, zurück – der Feigling. Daraufhin war ich auch nicht erpicht, das Buch über die letzte Vampirin zu veröffentlichen, und legte meine Notizen vierzig Jahre lang zur Seite. Die Biografie hat mich zwar gefesselt, ja, doch der Fluch ...

Ursprünglich sollte das Buch wie folgt beginnen:

Der wahre Bericht über die Vampire

Geschrieben von Carlo Call

Warnung: Enthält viel Blut und Erotik – nichts
für schwache Nerven.

Die Lebensgeschichte Ankicas,
des letzten weiblichen Vampirs,
nach Ereignissen in den Jahren 1841 bis 1894.
Geschildert von ihrer Tochter Hajnalka im Jahre
1950, damals 78 Jahre alt.
Die Veröffentlichung ist kurz darauf geplant.

Kapitel eins

Wir schreiben das Jahr 1841. In einem kleinen ungarischen Dorf lebt ein unschuldiges elfjähriges Mädchen mit ihrer Mutter zusammen. Sie sind arm, Geschwister hat sie keine ...

1. Ankica als Mädchen

1841

Ankica lebt im westlichen Dorf, das östliche darf sie nicht betreten. Ihre Mutter verschweigt, was dort vor sich geht, und sagt nur, dass jenen Ort jeder meidet, ein elfjähriges Mädchen erst recht. Ihren Vater kann sie nicht fragen, denn der ist schon vor ihrer Geburt gestorben. So wendet sie sich wieder ihrer Mutter zu und berichtet, sie habe den Hufschmied gesehen, wie er Mist dorthin gekarrt hat. Darauf entgegnet die Mutter schroff: »Wie soll er denn sonst seine Felder bestellen, dummes Kind! Seine Äcker liegen östlich unserer beiden Dörfer.«

Im Süden versperrt ein Schutzwall aus Erde den Zugang zum Wald. Die Dorfleute nennen ihn »Die Mauer«. Ihn zu betreten, ist noch strenger verboten. Nicht einmal Erwachsene wagen sich dorthin, selbst der Holzfäller nicht, der am nächsten wohnt, ganz am südlichen Dorfrand. Man munkelt, der Wald sei grausig und verdorben.

Ankica versucht, von der Mutter mehr über all die unheimlichen Dinge zu erfahren, aber die gibt ihr keine rechten Antworten. Sie redet kaum und weint oft. Ankica weiß nicht, was eigentlich los ist. Früher hat sie manchmal andere Erwachsene gefragt, aber dann wurde die Mutter böse und hat sie gehauen. Die Mutter mag nicht, wenn sie Fragen stellt. Deshalb fragt sie nur noch andere, wenn die Mutter es nicht hören kann. Aber wenn Ankica etwas über die Mauer wissen will, sagen die Erwachsenen auch nichts, während die Kinder ihres Alters wirre Dinge flüstern, die sie irgendwo gehört haben wollen. Papperlapapp!, denkt sich Ankica und sieht, wie ihre Knie zittern. Sie muss selbst ergründen, was hier vor sich geht. Niemand hilft ihr.

Zuweilen hört sie die älteren Kinder tuscheln, die aber mitten im Wort verstummen, sobald sie Ankica erblicken. Da geht es um Schauergeschichten von Dämonen, Teufeln und Vampiren. Einmal, so hört sie, habe hier ein Vampir Quartier zu nehmen gedacht, die Dorfleute hätten ihn aber verjagt. Ankica lauscht aus vier Ellen Entfernung mit angehaltenem Atem. Fragen drängen sich ihr auf: »Was ist ein Vampir?« oder »Wie sieht ein solcher aus?« oder »Wohin ist er verschwunden?« Doch sie kann die älteren Kinder nicht befragen, sie schicken sie barsch fort, und die Erwachsenen versetzen einem für solche Fragen eine Ohrfeige. Und die Gleichaltrigen legen nur den Finger auf die Lippen, wenn Ankica ihnen mit solchen Fragen kommt. Was für ein finsterer Ort ist das nur? Aus der Ferne sieht die Mauer wie ein grüner Hügel aus.

»Ist doch nur ein kleiner Höcker«, sagt Ankica zur Mutter. »Darf ich hingehen?« Sie weiß, dass es verboten ist, aber sie möchte die Mauer gern mal aus der Nähe sehen. Sie verspricht, sie nicht anzufassen. Die Mutter gibt ihr wortlos eine Maulschelle.

Weil sie nicht näher heran darf, schaut Ankica von fern zur Mauer. Sie schleicht sich zur Hütte des Holzfällers, lehnt sich an die Hauswand und betrachtet sie von dort aus. Natürlich nur, wenn der Holzfäller für ein paar Tage weg ist, weil er auf anderem Gelände arbeitet, und seine Frau mit dem Bub ihm das Essen bringt. Im finsternen Wald hinter der Mauer schlägt der Holzfäller nie Bäume.

Manchmal kommt Ludi dazu, und sie schauen zusammen. Ludi ist ein Jahr jünger als Ankica. Sie hat langes, welliges Haar, kratzt sich ständig hinterm Ohr und kneift die Augen so seltsam zusammen. Niemand will mit ihr spielen, weil sie andauernd so verschwommene Dinge sagt.

Die anderen Kinder trauen sich nicht einmal bis zum Haus des Holzfällers.

»Was ist mit deinem Ohr?«, fragt Ankica.

»Nichts, was meinst?«

»Merkst nicht, wie du da ständig rumfummelst?«
»Nein, merk ich nicht.« Wieder langt Ludi sich ans Ohr.
»Potz Blitz! Schon wieder!«, ruft Ankica.
»Plagt's dich?«
»Ich sag's nur.«
»Dann halt's Schlappmaul«, sagt Ludi.

Sie drücken sich eng an die Bretterwand der Hütte, dort wo der Schatten des Schutzdaches am tiefsten fällt, auf dass sie von der Dorfstraße aus niemand erblicke. Die Dorfbewohner passen nämlich gut auf. Wenn sie Kinder sehen, die sich zu nahe an die Mauer wagen, laufen sie schnell hin und bringen sie den Eltern zurück, wo Hagel und Donner auf sie niederprasseln.

»Komm, wir gehn rüber.« Ludi stößt sich vom Haus ab.
»Einfach so? Bist plemplem?«
»Warum nicht? Hast etwa Schiss?«

Ankica schluckt und folgt Ludi. Sie stapfen durch hohes Gras, das lange niemand gemäht hat.

Die Mädchen betrachten die Mauer aus der Nähe – ein steiler, mit wildem Gras bewachsener Erdwall, über eine Meile lang, zehn Fuß hoch. Unmöglich hinaufzusteigen. Plötzlich setzt sich Ludi daneben in den Rasen, winkelt die Knie an, die Füße seitlich, und befiehlt, Ankica müsse es ihr gleichtun, wobei sich ihre Knie berühren sollen. Jede hat ihr Kleidchen mit einer Hand zwischen den Beinen auf den Boden zu drücken und gleichzeitig zu versuchen, die Hand der anderen wegzunehmen.

Als die Mutter vernimmt, dass ihre Tochter sich bis an die Mauer gewagt hat, verhaut sie Ankica zehn Minuten lang. Ankica fragt, was sie denn Schlimmes getan habe, die Mutter fährt mit den Schlägen fort.

Am folgenden Tag begleitet Ankica Ludi trotzdem wieder zur Mauer, jetzt erst recht! Doch es findet sich nichts Aufregendes, und Ludi summt bloß Töne gen Himmel, wenn Ankica etwas mehr erfahren will. Auf einmal rennt Ludi an der Mauer entlang,

bleibt bei einer mit Holzpflöcken in die Erde gehauenen Treppe stehen. »Schau her«, verkündet sie und steigt wie ein Wiesel hinauf. Ankica folgt. Hinter dem Wall setzt sich die Wiese fort, nach einer halben Meile beginnt der Wald. Ein dichter Wald. Ankica bewegt den Kopf hin und her, aber sie sieht nur die vordersten Bäume, dahinter herrscht diffuse Dunkelheit.

»Dort hausen sie«, flüstert Ludi.

»Wer?«, fragt Ankica.

Ludi wendet sich ab und stolpert die Stiegen wieder hinunter. Unten angekommen, reißt Ankica an Ludis Kleid. »Spuck aus, was du weißt!«

»Sind Vampire. Die fressen Mägde. Nicht uns, wir sind denen zu mickrig. Aber wenn wir zur Großmagd werden, dann ... wirst schon sehen.«

»Ei, was dann?«, fragt Ankica.

»Du Gänschen.«

»Ja, was denn nu?«

»Na, du weißt's doch, Dummerle.« Ludi will sich wegrehen, Ankica hält sie fest.

»Nein, weiß ich nicht. Sag's schon.«

»Ach herrje. Was wohl? Eben das Ding halt«, nuschelt Ludi.

Ankica ist Ludis geheimnisvolles Getue leid. Die wird nie deutlich.

Zu Hause bekommt Ankica erneut Schläge auf den Hintern und muss zwei Tage zu Hause bleiben. Wer hat sie verraten? Ludi hat unbesorgt die Arme hin und her geschlenkert, dazu in den Himmel geschaut, als sie heute ums Eck hinters Haus kam. Achtet sie denn nicht darauf, unbemerkt zu bleiben?

Ludi kommt nicht mehr aus dem Haus. Eine Woche später geht Ankica die Dorfstraße entlang zum Brunnen. Sie hört ein leises »Psst!«, sie schaut sich um. Da steht Ludi in einer schmalen Seitengasse und winkt Ankica heran.

»Mutter hat mir die Füß an 'n Boden gnagelt«, flüstert Ludi. »Ich darf nicht mehr raus.«

»Jetzt bist du da.«

»Nein, eben nicht. Muss grad wieder weg.«

Ankica schaut sich um, ob irgendwo Ludis Mutter steht und lauscht. Sie sind doch gar nicht in ihrer Gasse. Ein Mann tritt unter einer Tür hervor. Es ist, als hätte er einen Kürbis statt eines Kopfes. Er ruft: »Kommst mal!«

»Seid ihr umgezogen?«, flüstert Ankica.

Ludi dreht sich um und folgt dem Mann ins Haus. Ihr Gang ist steif und eckig.

Drei Wochen später sieht Ankica, wie Ludi Wasser aus dem Brunnen zieht. Ihr Kleidchen ist verschmutzt, die nackten Beine mit Erde bedeckt. Ankica klopft ihr auf die Schulter und grüßt sie.

Sie duckt sich weg. »Darf nicht mal mit dir tuscheln«, murmelt sie und starrt dabei auf ihre Hände. Die zittern.

»Weil wir uns zur Mauer hingewagt haben?«, fragt Ankica.

»Leb im Erdkeller bei den Kartoffeln«, flüstert sie.

»Hä? Was ist los? Kann ich was machen?«

»Muss los.«

»Wo willst denn hin, Liebchen?«

Ludi schaut in Ankicas Gesicht. Die Wangen fahl, Strähnen hängen in die verschmutzte Stirn. Sie zieht den Wassereimer aus dem Brunnen und humpelt davon. Ankica schaut ihr lange nach. Sie kann sich nicht bewegen und weiß nicht, was sie tun soll.

Ankica schleicht noch ein paarmal allein aus dem Dorf, klettert die Stufen zur Mauer hoch und blickt zum dunklen Wald hinüber. Auf der anderen Seite der Mauer kann sie nicht hinuntersteigen, es ist zu steil. Der Wald bleibt immer dunkel, auch am hellsten Tag.

Zu Hause bekommt sie trotzdem manchmal Schläge. Der Po tut ihr weh davon und fühlt sich hart an. Eigentlich ist der Erdwall auch gar nicht so spannend, vor allem nicht, wenn niemand

mitkommt. Ludi ist weg, und die anderen Kinder trauen sich nicht.

Am schlimmsten findet Ankica, dass die Mutter beim Strafen immer leise schluchzt. Sie möchte ihr keine Sorgen machen. Deshalb hört sie auf, zur Mauer zu gehen. Es ist dort sowieso langweilig wie alte Brotrinde.

Aber ins Dorf im Osten darf sie doch wohl mal gehen! Sie fragt die Mutter, die sagt Nein. Sie sollte gar nicht mehr fragen, die Mutter sagt sowieso immer Nein.

An einem Morgen geht Ankica ganz normal zum Brunnen. Sie wirft einen Blick in das tiefe Loch und späht dann nach links und rechts. Keiner schaut hin. Sie schlendert weiter bis zum letzten Haus, dort, wo die Straße ins östliche Dorf führt. Blickt sich wieder um. Immer noch achtet niemand auf sie. Sie spielt mit den Steinen am Wegrand. Erst schubst sie die kleinen, dann die größeren von einer Seite zur anderen. Noch einmal schaut sie sich um und huscht dann schnell ins ›Teufelsloch‹. So nennen die Kinder das Dorf im Osten. Wie es wirklich heißt, hat ihr niemand je gesagt.

Viele Häuser sind verfallen hier, die Menschen tragen zerlumpte Kleidung. Es gibt auch Kinder, doch die runzeln die Stirn, als Ankica auftaucht. Manche werfen Steine nach ihr. Schnell kehrt sie in ihre Siedlung zurück.

Drei Jahre lang geht Ankica nicht mehr zur Mauer, wo es sowieso nur öde ist, und nicht zum Teufelsloch. Sie will nichts mit Kindern zu tun haben, die Steine nach ihr werfen. Aber an Ludi denkt sie manchmal. Ludi ist ein seltsames Mädchen – wenn sie jeden Tag im Dorf wäre, würde sie ihr manchmal aus dem Weg gehen –, doch dass sie nicht mehr da ist, macht Ankica nachdenklich. Als sie Ludi das letzte Mal am Brunnen gesehen hat, war sie blass und dünn und klein und schaute immerzu weg.

2. Ankica mit vierzehn

1844

Ankica ist jetzt vierzehn, und wen sie gar nicht leiden kann, ist Gordan, ein großer, schlanker Jüngling, achtzehn Jahre alt. Gerade bedrängt er wieder Ilona. Ilona ist elf Jahre alt und auffallend hübsch. Er ist zwei Köpfe größer als sie und versperrt ihr den Weg in einer engen Seitengasse.

Ilona stammt aus einer reichen Familie, so wie Gordan. Und Ilona wurde ihm versprochen, für später, wenn sie sechzehn ist. Das will er ihr wieder mal klarmachen. Er greift nach ihren Schultern und versucht sie zu küssen. Sie dreht sich weg und schaut verschüchtert, aber auch trotzig an ihm vorbei. Ankica kann sein rechthaberisches Getue nicht ertragen. Überhaupt, dass die Eltern Ehen arrangieren, das ist doch seit hundert Jahren tot und begraben, wo sind wir da!

Ankica darf sich nicht einmischen, das hat ihr die Mutter immer wieder eingebläut. Sie stammen aus einer armen Familie. Doch diesmal geht der Gaul mit Ankica durch, sie kann nicht anders, trotz Mutters Mahnung. Sie tritt in die dunkle Gasse, pirscht sich von hinten heran und haut Gordan auf den Rücken. Sie sagt ihm, er solle Ilona endlich in Ruhe lassen. Später bestimme sie selbst, wen sie heiraten wolle. Ganz sicher nicht ihn, wenn er sich so aufführe. Ilona nutzt die Gelegenheit und rennt weg. Da biegen vier von Gordans Kumpanen in die Gasse ein. Sie lassen Ilona achtlos vorbei und kommen mit langsamen Schritten auf Ankica und Gordan zu. Wie kann sie jetzt entkommen? Gordan wendet sich ihr zu und schaut sie mit gerümpfter Nase an.

Schnell dreht sie sich zur Dorfstraße, doch die Kumpane lassen sie nicht durch. Gordan gibt ihnen mit der Hand ein Zeichen. Ankica sieht in seinem Blick, er hat Teuflisches vor. Anscheinend

haben das seine Kumpane auch gemerkt, denn sie weichen mit einem bösen Grinsen zurück. Ankica eilt zur Dorfstraße. Gordan rennt ihr nach und packt sie am Arm. Er geht neben ihr her, als spazierte er mit ihr durchs Dorf und plaudere über die Ernte oder die kommende Feier am Herbstabendpurpurlicht, dem Erntedankfest. Seine Kumpane folgen mit Abstand. Ob sie wisse, wie es Männer mit Frauen machen, wenn sie verheiratet sind. Sie betrachtet die Häuser am Straßenrand. Er lacht, lockert etwas den Griff. Da reißt sie sich los und beginnt zu laufen. Die Kumpane rennen ihr hinterher, packen sie und drücken sie in die Scheune vom alten Joch. Joch ist letzthin verstorben und seine zwei Kühe sind verkauft worden, seitdem ist die Scheune leer. Gordan kommt herein und einer der Burschen schließt hinter ihm das Scheunentor. Gordan stellt sich vor ihr auf und grinst. Mit so breitgezogenen Lippen hat sie ihn noch nie gesehen. Er kreist mit dem gestreckten Zeigefinger vor ihr durch die Luft, bis er ihn in ihre linke Brust bohrt. Sie kann nicht ausweichen, zwei Kumpane drücken sie nach vorn, die zwei anderen bauen sich links und rechts von ihr auf. Sie solle ihr Kleid heben, fordert er sie auf, bis zum Hals hoch. Nein, sagt sie. Da ziehen die zwei seitlich stehenden Kumpane Ankicas Arme auseinander. Sie dreht und windet sich, schreit und spuckt, doch die zwei hinter ihr reißen ihr das Kleid vom Leib. Einer hält es wie einen Siegerpokal in die Luft. Ein anderer packt einen Zipfel und beginnt die Nähte aufzutrennen. Sie windet sich, flucht. Jemand reißt ihr das Leinenhemd vom Leib, wirft es in den Dreck, zertrampelt es. Ein anderer bückt sich danach und zerrupft den Stoff in kleinste Schnitzel. Andere langen nach ihrem Unterrock. Der dünne Stoff ist im Nu zerfasert und hängt nur mehr am Knie. Sie lassen sie los. Sie geht in die Hocke und hält die Hände vor ihre Brüste.

»Erhebe dich!«, befiehlt Gordan. Sie verharret kniend. Zwei Jungen reißen ihr die letzten Fetzen weg, heben sie an den Oberarmen hoch und drehen sie zu Gordan. Er betrachtet jede Stelle

ihres Körpers. Sie muss die Arme hochhalten und dazu hüpfen. Sie drohen ihr, andernfalls das Gleiche mit Ilona zu machen. Da schließt sie die Augen und tut es. Alle sehen den Flaum auf ihrem Heiligtum und die hopsenden Brüste.

»Säue«, flüstert sie immer wieder. Die Jungen lachen. Auf einmal bringen zwei von Gordans Kumpanen Béla herbei, den Jungen des Holzfällers. Béla ist erst kürzlich dreizehn geworden. Er wehrt sich nicht, er ist der kleinste seiner Altersgenossen, auch kleiner als Ankica. Sie drücken seinen Mund auf ihre nackte Brust, rufen »Baba!« und lachen.

Ein Pfiff. Der Vater eines der Jungen ruft seinen Bub. Im Losrennen geben sie Ankica und Béla noch einen Schubs, sodass beide auf den Boden fallen. Béla rollt sich weg und schaut zum leicht schwankenden Scheunentor. Was soll Ankica jetzt tun? Die Kleider liegen zerfetzt um sie herum und zu Hause hat sie nur noch einen zweiten Unterrock, den sie als Nachtgewand verwendet. Selbst wenn Béla ihr den holt, kann sie unmöglich darin durch die Gassen huschen. Erstarrt bleibt sie liegen. Die Jungen haben sie nackt gesehen, sie haben gelacht. Wie soll sie sich beim nächsten Mal verhalten, wenn sie sie trifft? Und sie haben Bélas Mund auf ihre Brust gedrückt. Auch Béla kann sie sich nie wieder zeigen.

Sie wirft einen schnellen Blick zur Seite. Da hockt er und starrt zum Tor. Dann erhebt er sich und zieht es zu. Er setzt sich auf den Boden, ohne zu ihr zu schauen. Er könnte einfach den Kopf drehen, dann sähe er sie nackt. Sie verdeckt ihre Brüste, presst die Beine zusammen und setzt sich auf, nicht ohne die Augen von Béla zu lassen. Er dreht sich nicht um, Gott sei Dank. Sie spürt jetzt noch seinen Speichel auf ihrer rechten Brust.

»Meine Muhme aus Österreich kommt oft zu Besuch, die Tochter meines Onkels. Sie schläft im selben Zimmer, und ich hab schon gesehn, was sonst nur Ehemänner sehn«, sagt er unangefordert.

»Soll mich das beruhigen?«, fragt sie gereizt. Sie hat nie eine Muhme oder sonst jemanden bei Béla gesehen.

Ankica schielt erneut auf ihn, er betrachtet die Dachbalken. Dieser einfältige Holzknecht, von allen gemieden. Auch sie geht ihm stets aus dem Weg. Bei den Kinderspielen ist er unbeholfen: weiß nicht, wie man den Ball richtig schlägt, tölpelt beim Fischegreifen im Bach herum, drückt sich vor dem Sackhüpfen und Bockspringen. Und von Weibsleuten versteht er anscheinend rein gar nichts – dachte sie bislang. Doch sie hat sich wohl in ihm getäuscht. So unwissend, wie er bisher tat, ist er gar nicht.

Die Mutter merkt nicht, dass Ankica ein fremdes Kleid trägt. Die Fetzen ihrer ursprünglichen Kleidung bringt Béla zur Schneiderin, die sie wieder zusammennäht. Das ausgeliehene Kleid muss Béla später zurück in den Schrank seiner Muhme legen, bevor diese zum nächsten Besuch kommt.

Ankica bleibt die folgenden Tage zu Hause. Sie begleitet die Mutter nicht zum Brunnen, wenn sie die Wäsche für die Leute im Dorf wäscht. Denn gleich daneben versammelt sich tagsüber die Jugend. Der Gedanke, sich zu zeigen, pumpt das Blut in ihren Kopf. Zudem verrät sie das Kleid von Bélas Muhme. Sie hört im Geiste das Gelächter der Jugend, sieht Zeigefinger auf sich gerichtet. Nein, dem will sie sich nicht aussetzen! Die Mutter versteht nicht, warum die Tochter immerzu im Hause bleibt, und schimpft sie aus. Dass sie ein ihr unbekanntes Kleid trägt, entgeht ihr. Nimmt sie sie überhaupt wahr?

Am dritten Tage erwacht sie früh am Morgen und schaut aus dem Fenster. Ihr Kämmerlein liegt ebenerdig, das Fenster geht zur Straße. Noch schlummert die Sonne hinterm Walde. Béla hat wie versprochen die ausgebesserten Kleider unterm Busch vor ihrem Fenster verborgen. Im Nachthemd schleicht sie hinaus, holt das Bündel hervor und legt das Geliehene unter den Busch. Flink huscht sie ins Haus zurück und kleidet sich an.

Das Dorf liegt noch im Schläfe, als sie vor die Haustür tritt. Was die anderen denken, ist mir einerlei, geht es ihr durch den Sinn. Ich darf auch hinaus. Mögen sie mich unbekleidet gesehen haben. Burschen mit Schwestern erblicken Mädchen ja auch ohne Gewand. Mir ist alles ganz gleich.

Obschon sie sich ohne Unterlass einredet, es kümmere sie nicht, dass die Burschen sie enthüllt gesehen haben, ist ihr doch bang zumute. Indes sie überwindet die Scheu. Sie muss! Sie will ja nicht ihr Lebtage lang hinter verschlossener Tür verharren!

Erst wenn die Sonne hoch am Firmament steht und das Leben bereits seinen Gang genommen hat, wagt sich Ankica ins Dorf, den Rücken gekrümmt und die Arme vorm Leib verschränkt, als müsse sie sich noch immer vor fremden Blicken schützen. Sie hat sich vorgenommen: Sollte sie einer angaffen, so wird sie seinen Blick erwidern, bis er die Augen abwendet! Aber was, wenn einer dann nicht wegschaut, sondern weiter stiert oder gar überheblich lächelt? Nun, dann will sie sich breitbeinig hinstellen, die Arme in die Hüften stemmen und ihn von oben bis unten mustern – Gesicht, Brust, Hose. Ja, das wird sie tun, bis ihm unbehaglich wird.

Doch es schenkt ihr niemand Beachtung. Ist sie denn unsichtbar geworden? Holla! Sie reckt sich, wendet den Kopf. Einige Erwachsene werfen flüchtige Blicke herüber.

»Ja, hier bin ich!«, ruft Ankica aus. Die meisten gehen an ihr vorüber, einige schütteln den Kopf. Doch das ist ihr einerlei. Sollen sie nur den Kopf schütteln, soviel sie wollen!

Oh! Dort drüben läuft Ilona, den Sonnenschirm aufgespannt. Ankica hebt die Hand, doch Ilona wendet den Blick ab. Wie? Weshalb nur? Ein Stich durchzuckt Ankicas Herz. Nicht mal ein flüchtiges Lächeln hat sie herübergeschickt. Ankica spürt, wie ihr die Röte ins Gesicht steigt – halb vor Scham, halb vor Zorn. Soll sie doch so tun, als kenne sie sie nicht! Aber warum nur verhält

sich Ilona so? Mit gesenktem Blick setzt Ankica ihren Gang fort. Ich lasse mich nicht unterkriegen!

Da kommt Béla des Wegs. Er schenkt Ankica ein Lächeln, sein Blick ruht verträumt auf ihr. Sie will ihm nicht forsch begegnen, starrt nicht zurück, wie sie es sich bei den anderen vorgenommen hat. Stattdessen wendet sie das Gesicht ab und geht einige Schritte weiter. Doch er verweilt regungslos, seine Augen nach wie vor auf sie gerichtet. Kann er denn nicht einfach weitergehen? Mit einer Handbewegung bedeutet sie ihm seinen Weg fortzusetzen, aber er rührt sich nicht. Nun überkommt es sie, und sie schleudert ihm eine finstere Miene zu. Noch immer ruhen seine Augen sehnsuchtsvoll auf ihr. Sie verzieht das Gesicht, doch er lächelt nur sanft. Schließlich wendet sie sich ab. Mit pochendem Herzen setzt sie ihren Weg fort und fühlt Bélas Blick wie einen warmen Sonnenstrahl, der ihre Wangen streift. Sie wagt es nicht, sich umzudrehen, aus Furcht, er könnte noch immer dort stehen und sie anschnachen.

3. Wandertheater

Heute gastiert das Theater im Dorf. Jedes Jahr kommen die Komödianten und führen ein neues Stück auf. Die Dorfleute reichen ihnen Äpfel und Birnen, Nüsse und Kirschen, wenn es noch welche gibt. Sie sind froh um jede Ablenkung vom Alltag. Ankica steht gerade beim Brunnen und lauscht dem Gespräch zweier Frauen. Dieses Mal planen die Spielleute ein Stück, in dem ihr Dorf vorkommt, hört sie. Die Geschichte soll von Vampiren handeln. Ankica weiß nicht, was Vampire sind, jedenfalls hat sie noch